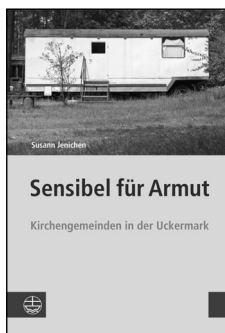


ein Grundmodus von Kommunikation – wertschätzend mit einschließt.

Christian Grethlein, Universität Münster, betont die drei Modi der „Kommunikation des Evangeliums“ nach Augé (Lehren und Lernen, gemeinschaftliches Feiern und Helfen zum Leben). Er kritisiert die geringe Beachtung, die der elektronischen Kommunikation innerhalb der Kirche geschenkt wird. Gerade im ländlichen Raum können mit der elektronischen Kommunikation Fernsehgottesdiensten und Rundfunkveranstaltungen, Online-Gottesdiensten oder Gebets-Chats neue Wege der Kommunikation aufgetan werden, mit deren Hilfe auch neue Zielgruppen erreicht werden.

Eine dreifache Ermutigung aus landeskirchlicher Sicht, sich an die Ränder zu begeben, gibt Thomas Schlegel, Referatsleiter im Dezernat Gemeinde der EKM. Ehrenamtliche werden dabei besonders herausgehoben, da sie oft selbstbewusst und verantwortlich die Geschicke der Gemeinde leiten. Hier bleibt meiner Ansicht nach allerdings zu fragen, wie Kirche ehrenamtliches Engagement generell noch stärker fördern kann. Die Ausbildung von Ehrenamtlichen muss praxisnäher und kürzer, informelles Lernen sollte höher gewichtet werden – auch beim Status der Abschlüsse. Noch immer ist Kirche en gros durch starre, milieuverengende Ausbildungsgänge und hierarchische Strukturen geprägt. Die Gemeindepädagogik wird zu Recht im vorliegenden Buch positiv gewichtet, ist jedoch leider ein Auslaufmodell, da Gemeindepädagogen die Ordination extrem erschwert wird. Kohärenz in der Kirche bzw. Verlautbarung und Anspruch, Notwendigkeit und Wirklichkeit – dies alles wären durchaus Themen für eine neue Tagung und einen weiteren Band.



Susann Jenichen

Sensibel für Armut Kirchengemeinden in der Uckermark

€ 16,80, 178 S., Leipzig, 2015,

2. unv. Aufl.

Evangelische Verlagsanstalt

ISBN: 978-3-374-04139-8

Sensibel für Armut stellt die Ergebnisse einer sozialwissenschaftlichen Studie vor und wird herausgegeben vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die Soziologin Susann Jenichen und der Theologe Wolf von Nordheim haben in der Uckermark eine Vielzahl von Gesprächen durchgeführt, um das armutsbezogene Engagement der Kirchengemeinden und Kirchenkreisgremien genauer zu analysieren und Handlungsempfehlungen abzuleiten. Zudem sollten auch „jene ausführlich zu Wort kommen, die Lebenslagen relativer Armut und des Armutsrisikos erleben.“ (S. 11)

Befragt wurden Experten aus der Verwaltung, aus Kirche, Diakonie und sozialen Berufen. Mit Betroffenen wurden sowohl Lebensgeschichte-Interviews als auch Gruppendiskussionen durchgeführt.

Der Landkreis Uckermark ist flächenmäßig einer der größten deutschen Landkreise und mit 126.902 Einwohnern (Stand 2012) zugleich eine der am dünnsten besiedelten Re-

Der abschließende Essay von den Herausgebern Domsagen und Steinhäuser fasst die Anstöße des Buches zusammen. Klar wird, dass am Ende Fragen bleiben, z. B. wenn Pfarrer oder Pfarrerinnen die Offenheit und Weite, die in fast allen Artikeln des Buches positiv geschildert werden, eben nicht leben oder leben können und damit eher zu Bremsern denn zu Ermöglicern werden. Klar wird auch, dass der Bildungsauftrag der Kirche eine wesentliche Rolle einnimmt in der Gestaltung von lebendiger Kirche in der Peripherie und dass dieser Rolle noch deutlicher Rechnung getragen werden muss – in den Strukturen, in der Ausbildung, im theologischen Denken.

„Im Idealfall steht Kirche für ‚Lebenswege und Lebensgeschichten‘, für Beziehungen, die das Leben im Dorf auszeichnen. Wenn das gelingt, kann die vielzitierte Kirche im Dorf zum Sinnbild für den Ort, die Tradition und das Leben dort selbst werden.“

Das Buch bietet zahlreiche Ansätze zur innerkirchlichen Debatte über Aufgaben und Profil religiöser Bildung (nicht nur in ländlichen Räumen) und zu ihrer Bedeutung für die Gesellschaft. Anregend, vielseitig, interdisziplinär und keineswegs belehrend.

Annette Berger

Regionalstellenleiterin

Ev. Erwachsenenbildung Sachsen-Anhalt

Annette.berger@ekmd.de

gionen. Nur 15% sind hier evangelisch, 50% davon sind 65 Jahre und älter.

Nach einer knappen Darstellung der Ergebnisse im Überblick werden in Kapitel 3 verschiedene Definitionen von Armut diskutiert, wobei insbesondere die Aussagen der betroffenen armen Hartz-IV-Bezieher oder Rentner mit 670 Euro Rente interessant sind. Sie differenzieren zwischen materieller Armut und Elend: „Elend ist etwas komplett anderes als Armut. Ich glaube, dass wir Armut haben, das schon. Aber Elend? Eher ein geistiges Elend?“ (S. 23)

Das Kapitel 5 beschreibt die dramatischen Schrumpfungsprozesse in der Region, deren Bevölkerungszahl von 169.255 (1990) auf 132.830 (2008) absank. Interessanterweise stehen den zwischen 1990 und 2010 registrierten Wegzügen 123.404 Zugänge gegenüber, die „eine neue Vielfalt an Lebensformen hervorgebracht“ (S. 33) haben.

Im Weiteren wird der Frage nachgegangen, wie Kirchengemeinden und Diakonie ihre Potenziale für armutsbezogenes Engagement nutzen können und eine Fülle von Handlungsanregungen für eine armutsensible Praxis der Kirchengemeinden formuliert. (Für Schnelleser finden sich in Zwischenkapiteln und am Schluss der einzelnen Kapitel hilfreiche stichwortartige Zusammenfassungen der zentralen Aussagen.) Eine Schwierigkeit, die der Lektüre nicht förderlich ist, ergibt sich daraus, dass die Publikation beides zu sein versucht: eine sozialwissenschaftliche Studie und eine Anleitung und Handlungsempfehlung für Kirchen- und Diakoniemitarbeiter/innen. Was das Buch wertvoll macht, ist der differenzierte Blick auf materielle und immaterielle Folgen von Armut aus ganz unterschiedlichen Perspektiven. Wenn aber darauf hingewiesen wird, dass die Entwicklung in einigen Dörfern durchaus po-

sitiv verläuft (S. 63), hätte man sich Ansätze gewünscht, die die Unterschiedlichkeit der Entwicklungen erklären. Die Erwartung, dass sich aus der Typenbildung (Typ 1: „Die Skeptischen, Enttäuschten, Müden und Unsicheren“, Typ 2: „Die Engagierten mit Grenzerfahrungen“, Typ 3: „Die Visionären“, Typ 4: „Die Motivierenden und Motivierten“, Typ 5: „Die Unsicheren und Vorsichtigen, aber Motivierten“, Typ 6: „Die Offenen“, Typ 7: „Die Vermittelnden“) Erklärungen ableiten lassen, erfüllt sich nicht. In den aufschlussreichen Interviewpassagen fallen zwei Aspekte besonders auf: zum einen die Ablehnung des Begriffs ‚Ehrenamt‘. Ehrenamtlich Tätige wollen ihr Tun nicht als Ehrenamt beschrieben sehen, weil „ehrenamtlich hört sich immer groß an!“ (S. 123), aber auch, weil bürgerliches Engagement Ausdruck eines Staatsversagens ist: „Ja, das ist das sogenannte bürgerliche Engagement, was unser Staat so gerne findet. Das tut er aber nur, damit er nicht viel bezahlt für seine eigentlichen Aufgaben.“ (S. 122) Irritierend sind zudem die Verständnisse von Politik und Gesellschaft, wie sie in den Gesprächen mit von Armut Betroffenen deutlich werden: „Die Gesellschaft, die zockt einen ab.“ (S. 133), oder: „Das ist ja das Ziel der Gesellschaft. Diese Gesellschaft geht ja dahin, dass sich der Bürger nicht mehr für sein Problem interessiert, sondern vor der Glotze sitzt und in die Bierflasche guckt ...“ (S. 141). Da hätte man gerne mehr erfahren, wie es zu solchen Deutungen kommt. Dies gilt auch für die Aussagen zu Politik und Politikern: „... das ist ja schlimmer wie die Mafia da. Die Politiker! Da ist eine Korruption, wie die sich persönlich bereichern. [...] Die Großen, die können machen, was sie wollen.“ (S. 138). Die Parteien erscheinen als „zu korrupt und zu unehrlich“ (S. 142).

Die konkreten Ausführungen zum Armutsbezogenen Engagement der Kirchengemeinden (S. 95–113) zeigen eine Fülle armutssensibler Prozesse in Kirchengemeinden, insbesondere in der Kinder- und Jugendarbeit. Allerdings sind diese Formen bürgerschaftlichen Engagements weitgehend fragil und instabil, weil die zur Verfügung stehenden Mittel nicht gesichert sind. In den späteren Überlegungen, wie Kirchengemeinden und die Diakonie ihre Partnerschaft im armutsbezogenen Engagement ausbauen können (S. 148–155), wird

aufgezeigt, wie sich die Potenziale beider Handlungsräume entfalten und Synergien entwickeln könnten, aber „die institutionelle und professionelle Seite des kirchengemeindlichen sozialen Engagements wird in den Leitideen des kirchlich-diakonischen Diskurses nicht ausreichend repräsentiert und durch überregionale Strukturen nicht zureichend gestärkt.“ (S. 151)

Im Kapitel „Arm, aber engagiert“ werden dann „Motivationen und Strategien von Menschen in Lebenslagen relativer Armut und des Armutsrisikos genauer unter die Lupe“ (S. 115) genommen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie sich ehrenamtlich engagieren (ohne als Ehrenamt etikettiert werden zu wollen). Auch hier wird deutlich, dass zu viel Engagement an zeitlich befristete Projektvorhaben gebunden ist und die Projektzeiträume selten ausreichen, um selbsttragende Strukturen entwickeln zu können. Interessant ist, dass einige der Befragten sich eine politischere Kirche wünschen, die sich stärker für eine gerechtere Gesellschaft engagiert.

Die abschließenden Handlungsoptionen II (S. 156–169) präsentieren Leitideen zur Stärkung armutsbezogenen Engagements von Kirchengemeinden und stellen die daraus resultierenden Handlungsoptionen vor, die übertragbaren Charakter auch für andere Regionen haben. Die Handlungsoptionen orientieren sich an den Anliegen „Armut bekämpfen“ und „Resignation überwinden“. Notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzungen: „Und dennoch können damit ursächliche Bedingungen für Armut nicht überwunden werden. Somit bleibt das politische Handeln dringend, auch für den Raum der Kirchen.“ (S. 169) Dies setzt allerdings eine Kirche voraus, die sich ihrer gesellschaftlichen Wirkmächtigkeit bewusst und gewillt ist, sie zu nutzen.

Gerhard Reutter

Dipl.-Päd., war lange Jahre wissenschaftlicher Mitarbeiter am DIE, seit 2010 freier Mitarbeiter im bbb Büro für Berufliche Bildungsplanung
<http://www.bbb-dortmund.de/gerhard-reutter>